



Die Holz-Metall-Fenster an der Wartstrasse 13 bis 17 mussten lange Zeit als Zankapfel zwischen der Stadt und dem Hausbesitzer Giovanni Cerfeda herhalten. Cerfeda ging schliesslich als Sieger aus dem Fensterstreit hervor. Nun hat die Stadt nach mehreren Jahren auf das Urteil reagiert und ihre Bauordnung angepasst.

Marc Dahinden

Nachwehen des Fensterstreits

BAUORDNUNG Der Stadtrat will die Vorschriften für Fenster und Türen in Kernzonen lockern. Unter anderem, weil die Stadt vor Jahren einen langwierigen Rechtsstreit verlor.

Im 19. Jahrhundert waren grosse Glasscheiben noch ein Luxus. Mit einem Trick verschaffte man sich damals Abhilfe. Die Fenster von Bürgerhäusern wurden mit Holzsprossen unterteilt. Zwei oder mehr kleinere Gläser wurden von den Fenstermachern so zu einem Ganzen verbunden. Wer heute ein Haus in einer Winterthurer Kernzone besitzt, ist dieser Tradition Rechenschaft schuldig. Nicht nur die Sprossen, sondern auch die Fensterläden und die Türen von Häusern in den Kernzonen, zu denen die Altstadt, die Quartierzentren, aber beispielsweise auch ein Teil der Wartstrasse gehören, gehorchen strengen Vorschriften. Nun hat der Stadtrat beschlossen,

diese aufzuweichen. Er nimmt insbesondere Abschied vom Grundsatz «Holz ist die Regel».

Im Rahmen der Revision der Bau- und Zonenordnung, die noch bis am 8. Oktober öffentlich aufliegt, sind erstmals auch andere Baumaterialien wie Aluminium und Kunststoff explizit erwähnt. Lukas Mischler, Sekretär beim Baudepartement, relativiert aber diese Änderung der «Materialisierungsvorschriften». Auch bis anhin seien Ausnahmen möglich gewesen. «Wer bewusst durch die Kernzonen geht, der sieht, dass je nach Kontext heute schon unterschiedliche Materialien verwendet werden», sagt Mischler. Neu sei, dass kein Material bevor-

zugt behandelt werde. Es müsse jedoch festgehalten werden, dass auch weiterhin kein rechtlicher Anspruch der Bauherrschaft darauf bestehe, dass nur die von ihr vorgeschlagenen Materialien verwendet werden.

Forderung «nicht haltbar»

Die angestrebten Änderungen scheinen unter anderem eine späte Reaktion auf den Fensterstreit mit dem Architekten und Immobilienbesitzer Giovanni Cerfeda zu sein. Mischler bestätigt dies. 2006 wollte Cerfeda bei mehreren seiner Häuser in der Wartstrasse Holz-Metall-Fenster statt reine Holzfenster einsetzen. Von aussen war praktisch kein Unterschied erkennbar, doch der städtische Bauausschuss untersagte Cerfeda die Montage, worauf dieser sich an die kantonale

«Da wird Einzelnen zu viel Macht über das Stadtbild gegeben.»

Heinrich Keller,
Ex-Gemeinderat

Baurekurskommission wandte. Nach jahrelangem Hin und Her bekam der Architekt 2008 vollumfänglich recht, die Stadt unterlag. Danach sorgte insbesondere ein Passus im Kommissionsentscheid für Unsicherheit bei den Behörden. Demnach sei eine «generelle Forderung nach Holzfen-

tern in Kernzonen nicht haltbar». Ein öffentliches Interesse an dieser Forderung sei nicht ansatzweise erkennbar.

Ein Ärgernis für viele?

Der finale Auslöser für den städtischen Sinneswandel war dann ein Beschluss des Gemeinderats. Dieser erklärte vor einem Jahr eine SVP-Motion für erheblich, welche die Anpassung der Materialvorschriften forderte. Motionär Heinrich Keller, der diesen Frühling aus dem Parlament zurücktrat, zeigt sich denn auch erfreut über den Entscheid des Stadtrats. «Das ist eine klare Verbesserung für viele Bauherren, die teilweise der Rechtsunsicherheit ausgeliefert sind», sagt Keller. Zufrieden ist er dennoch nicht ganz. «Dass noch immer ein Gesuch gestellt werden muss und

über die Materialien beraten wird, ist stossend», findet er. «Da wird Einzelnen zu viel Macht über das Stadtbild gegeben. Für viele ist das ein Ärgernis.»

Für wie viele, das kann Keller nicht abschätzen. Lukas Mischler spricht von «sehr wenigen Ablehnungsentscheiden» in den letzten Jahren. Es habe auch bisher eine grosse Rechtssicherheit geherrscht, «dank einer langjährigen gleichbleibenden Bewilligungspraxis». Diese Praxis sei bei Bauherrschaften und Planenden bekannt gewesen und sei grossenteils auch akzeptiert worden. Die neue Regelung schaffe eine Liberalisierung in dem Sinne, dass alle Materialien gleich behandelt werden. Jedoch, fügt Mischler an, schaffe sie auch neue Erwartungen und Unsicherheiten.

Mirko Plüss

Das essbare Wägeli

URBAN FARMING Miriam Wäckerli hat eines der Einkaufswägeli aus dem Stadtbuure-Projekt ergattert. Als Floristin bespielt sie die Mini-Grünfläche gekonnt als mobilen Garten.

Als Miriam Wäckerli aus der Zeitung vom Projekt Stadtbuure erfuhr, war für sie klar, dass sie da mitmachen wollte. «Ich finde das eine super Idee. Es macht mehr Spass, als wenn man nur ein Beet bepflanzt.» Deshalb steht in ihrem Garten an der St.-Georgen-Strasse 18, etwas versteckt unter einem grossen Baum, seit

Anfang Mai ein volles Einkaufswägeli. Und es ist nicht alleine. Gleich im Garten nebenan steht ein weiteres – ein richtig grünes Quartier also. Und das nicht nur in Bezug auf die Wägeli. Jedes Haus hat einen Garten mit viel Grünfläche. Ein Segen für die zweifache Mutter. Die Kinder könnten allein draussen spielen und müssten nicht jede Sekunde beobachtet werden, sagt sie.

Die erste Ernte eingefahren

Wäckerli, die ursprünglich aus Dättlikon stammt und sich als Landei bezeichnet, liegt das Gärtner im Blut. Sie stammt aus

einer Gärtnerfamilie, ihr Bruder züchtet im grossen Stil Kürbisse und sie selbst ist gelernte Floristin. Seit zehn Jahren arbeitet sie im Familienbetrieb Gärtnererei

STADTBUURE

Daheim bei den
Urban Farmers

Meier, die Pflanzen und Gemüse züchtet und dann an andere Gärtnerereien verkauft.

So mag es nicht verwundern, dass die 32-Jährige bereits bevor sie das Wägeli abholen durfte,

verschiedenes Gemüse wie etwa Peperoni in Töpfe gepflanzt und im Gewächshaus vorgezogen hat. Wäckerli ist stolz darauf, was aus dem Wägeli geworden ist. Nur eine Kürbispflanze sei eingegangen. Diese hat sie durch Minze ersetzt. Von Anfang an war für sie klar, dass sie nur Essbares anpflanzen wird. «Ich bin keine Selbstversorgerin, aber ich will den Kindern etwas mitgeben, zum Beispiel das Gefühl, etwas Frisches direkt ab dem Strauch essen zu können.»

Neben den Peperoni befinden sich Auberginen, Peperoncini, Melone, Basilikum, Kapuzinerkresse und Erdbeeren im Wägeli. Letztere auch, weil sie sich mit ihrem leuchtenden Rot vom restlichen Grün abheben.

Blumige Aussichten

Ihre beiden Kinder haben besonders viel Freude an den Erdbeeren. Diese können fortlaufend gepflückt und gegessen werden. Auch die Peperoni erntete Wäckerli bereits. Und schon bald wird auch die kleine Melone geniessbar sein.

Das Projekt Stadtbuure läuft noch bis im September. Die Familie Wäckerli weiss auch schon, was sie danach mit dem Einkaufswägeli anstellt. «Wir werden es im Winter einstellen und nächstes Jahr wieder hervorholen. Dann kommen vielleicht Blumen statt Gemüse hinein.»

Iris Wettstein

Sommer-Wettbewerb: Bild 7



Marc Dahinden

Die Gartenstadt im Fenster

Während in asiatischen Grossstädten wie Singapur unterdessen Bäume auf die Fassaden der Hochhäuser gepflanzt werden und in Mailand der Bosco Verticale – der senkrechte Wald – Schlagzeilen macht, hat in Winterthur nach wie vor die gute alte Blumenkiste Konkurrenz. Sie holt das Grün ins

Fenster, wenn das Fenster nicht ins Grüne geht – um es quasi übers Kreuz zu sagen. Und damit ist auch schon genug geholfen. – Wenn Sie übrigens eines der bereits erschienenen Rätselbilder verpasst haben, finden Sie dieses wie alle anderen auf: www.landbote.ch/sommerwettbewerb. mcl



Mit Erdbeeren, Peperoncini und Peperoni verleiht Miriam Wäckerli ihrem «Wägeli» rote Farbtupfer. Michele Limina